

Unterhaltungsbeilage

der „Saale-Zeitung“

№. 92

Sonntag, den 28. September

1919

Das Wasser kommt!

Roman von Artur Windler-Lannenberg.

9. Fortsetzung. Wiederholungsnummer.
 Als die dritte Flasche zur Reiche ging, gab sich Kestler einen Kuck und stand aus dem Belegstuhl auf.
 „So, Freund meines Herzens, nun muß geschieden sein. In der Schänke von Guntersbach steht mein Wagen. 's war sehr nett hier, und ich komme wieder.“
 „Du bleibst nicht?“
 Der Landrat wehrte ab. „Wogu, Werner? Nach Hauße muß ich doch und dann früh, zu nachschlafener Zeit. Jetzt ist's schön kühl. Der Wolmoud steht über den Bergen, und hell ist's wie bei der Winternachts-Sonne. Das gibt einen feinen Abstieg.“
 „Dann begleite ich dich ein Stück.“
 „Don, wird dir gut tun auß opulente Souper.“
 Bald darauf flohen sie talwärts.
 Im Leutholdshöfe hatte am Nachmittage eine sehr lebhafte Auseinandersetzung stattgefunden. Als Heinrich von dem Lokaltarmin an der Holzschleife heimkam, erwartete ihn die Mutter. Er berichtete von dem unbesriedigenden Ausgange. Kurz, schroff, ärgerlich. Dabei ging er ruhelos im Zimmer auf und ab. Er sah nicht aus, um die unruhig flackernden Augen lag ein blauesauger Ausdruck. Wenn er schwieg, waren die Lippen eng gepreßt und harte Falten durchzogen das jugendliche Gesicht.
 „Na, das ist nun gleich“ entsetzte die Mutter, „der Nachmittage meint, wir kommen durch.“
 „Ja, hülte dem Wöhm für einen Gauner.“
 „Im, hm! Aber derhardt ist 'n ehrlicher Mann und ein langer. Was der wart, kann man auch.“
 Der junge Mensch trat dicht zur Mutter.
 „Ganzer, Mutter, alles Gauner!“ sagte er kühlend und aus den Augen sprühte es.
 „Sei es dir auf.“
 „Heinrich!“
 „Da ist etwas abgearbeitet! Wie der Landrat mit dem Schultzeischen sprach und wie er mit uns sprach! Da ist was abgearbeitet! — Abgearbeitet, sag' ich!“
 „Er stampfte mit dem Fuße auf und nahm sein rufeloses Hemden durch die Stube wieder auf.“
 Die Mutter sagte ihm an beiden Schultern.
 „Mit dir ist was los!“ sagte sie. „Und wie du aussehst, bist wie 'n Wespen! — Was ist los?“
 Er machte sich frei, antwortete aber nicht.
 „Ich will wissen, was du hast?“
 Er drehte sich mächtig nach herum und warf die Worte lässig hin:
 „Und wenn ich rede — laßst du darüber!“
 „Das wird sich finden. Wenn's zum Lachen ist, werde ich lachen, aber wissen will ich, was du hast. Was du mit demhardt hast, denn da heißt's, die Toni ist!“
 Der Sohn biß die Zähne aneinander, daß sie knirschten. Sein Gesicht verengte sich in grimmigem Hohn.
 „Na, also, da meißt du ja! — Die Toni ist! Natürlich ist's die Toni, und nächstens wird es heißen: der Werner und die Toni! — Auch da ist was abgearbeitet und ich kann nicht an das Spiel. Es ist zum Majordanten!“
 „Es ist zum Majordanten!“
 Jetzt lachte Frau Leuthold wirklich, bitter, höhnlich.
 „Wie immer nach die'se Dummheit. Ja, Ringe, da muß man lachen. Was ist denn da neues geschieden? Der Werner läuft dem Wöhm nach, das wissen wir, sie ist vielleicht dummer genug, ihm Wort zu machen, ja, was bedeutet denn das? Auf demhardtshöfe hat nun einer zu wachen, und hat niemals ein anderer geschick, als der Dachstuhlbauer. Und meint, denn, du fährte den hat an den Herberstecker verheiraten?“ Jetzt klug das Nachspiel vor Spiel.
 Heinrich wußte etwas um das Spiel. Die höchsten Pal-

ten im Gesicht glätteten sich nicht, in seine Augen kam kein Friede.

Die Mutter aber fuhr fort: „Es ist Wahnsinn, das auch nur zu denken, und du bist wahnsinnig vor Eifersucht. Krank wirst du mir, ganz elend siehst du aus. Dem muß ich ein Ende machen, ich werde selbst mithardt reden. Zwischen uns ist alles klar und fest. Was Johannhardt gesagt hat, ist ein Wort, und du bist närrisch, dich zu sorgen, wo nichts zu sorgen ist.“

Der Sohn blieb unberührt von allem, was die Mutter sprach. Da ging die zu ihm und legte die Hand auf seine Schulter.

„Wogegen geht ich zu ihm. Dann wirst du sehen, daß es Unsin ist, sich zu sorgen.“

Sie wartete, aber der Verstörte sprach nicht.

„So rede doch endlich ein Wort.“ Die harte Stimme verjagte, sanft zu sein. Die Mutter wandte sich an den Sohn. Er rührte sich nicht.

„Du, da ist noch was anderes passiert, und ich will's wissen!“

„Dann t' mich wieder ausläßt,“ kam endlich eine leise, gelinde Erinnerung.

„Und die höhere Frau gab sich noch verpöndet, aber teure endlich, sag' mir alles, damit ich weiß, woran man ist. Sieh' ich muß das wissen, wenn ich morgen mit demhardt ein ernstes Wort sprechen soll.“

Heinrich hatte das Stenien angesetzt, auf einem Stuhl am Tische lag er und schüttete den Kopf in die Hände.

„Denn Werner war ich.“

„Was?“

„Daß es nicht so weiter geht, daß ich's nicht erlange, wenn er mit was Wöhm nimmt — daß es ein Unglück gibt — daß er fortgehen muß von hier!“

Die Mutter hülte rümpf zu.

„Das war — na, es war recht überflüssig. Aber es kann weiter nichts haben. Was sagte er?“

Heinrich sprach auf.

„Nichtgesehen hat er mich! Wir hätten uns beinahe gepakt.“

Frau Leuthold schüttelte bekümmert den Kopf:

„Was ihr für Sachen macht! — Ja, hast du denn gedacht, daß das einen Zweck haben würde, wenn du dich mit ihm herumganzt? Wie oft soll ich dir sagen, daß es auf den Werner gar nicht ankommt? Auf den zuletzt!“

„Aber die Toni!“

„Was ist mit der? Was' du bei der auch?“

„Ja, aber sie tut, als hätte sie mich nie gekannt. Heute, als ich zur Holzschleife flog, bin ich über denhardtshöfe gegangen. Der Limweg ist nicht groß und ich wollte derhardt, den Ruhe und den Thomas abbolen.“

„Er hülte als bestimme er sich auf das Gletschen.“

„Aber was was das?“

„Ich traf sie mit der Mutter. Er war schon fort. Weißt dich was, hat ich um ein Glas Wasser, und sah einen Augenblick auf der Wand vor der Eide. Als sie mit das Wasser gab, sah sie mich an und sagte, ich säße schlecht aus.“

„Was hat sie?“

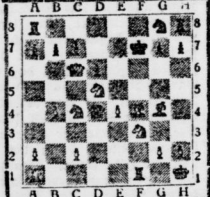
„Nun, Mutterhardt ward das auch. Als die ins Haus ging, war ich mit Toni allein. Ein paar Minuten nur, aber ich konnte doch einmal mit ihr reden, ich möchte es! Da sah ich sie geizig, daß sie mich zur Herberstecker trieb und sie ist überlegen, was sie teure. — Da ist sie blüh geworden. Wieh wie die Wand, vor der sie stand, und hat mich gefasert, ich hätte kein Recht, sie zur Rede zu stellen. Sie habe mich nicht und wurde nicht, daß ihr sie wieder von diese Fröhke.“

Es wollte sie mich sehen lassen und auch ins Haus gehen.

der ich vor Mut die Finger blutig biß, denn er schüttelte sich in seiner Eigenliebe gekränkt, „aber um welchen Einsatz spielen wir?“ „Um den Kopf eines Mannes“, erwiderte der Jüngling mit bebender Stimme, „ich habe ihn gewonnen; gib' ihn mir schnell, sonst halt ihn der Hentze morgen.“ Und indem er einen Freilassungsbefehl zu Gunsten des Grafen R. aus der Tasche zog, reichte er ihn dem schrecklichen Gegner. Entwässnet von so viel Kühnheit, unterzeichnete Kestler, nicht ohne den mutigen Bürger nach seinem Namen zu fragen. „Sei' lieber Bürgerin! Ich bin die Braut des Grafen R.! Darf dir und Belehnhilf!“

Kombinationsperlen.

G. v. Helmer'sen. Nr. VIII.



Stellung einer gleichzeitigen mit 5 anderen gezeigten Bindungsartie nach dem 14. Zuge von Schwarz.
 (Geipelt 1913 zu London.)

Es folgte nachfolgender hühler Schlag:
 15. Lh6, Sh1 (der 2 darf wegen h6, Se3 + + nicht genommen werden.)
 16. Sg7, Kc8.
 17. T×16, T×g8 18. Tall, gh 19. Ttl, Tl8 20. T×18 +, K×18 0. Dh3 +

Literarisches.

Der Schachloke, eine Vorrede im Erstlingspiel für theoretisch unerfahrene Schachfreunde. Von Jacques Mieses. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Preis 50 Pf. — Vor etwa einem Jahre, also mitten im Weltkrieg, hat der rührige Verlag von Hans Gumbel's Verlag in Leipzig den „Schachloke“ herausgegeben, der bekanntlich auf die dem Prinzip angebaut ist, daß dem Anfänger von der so notwendigen Erstlingsperiode nur so viel zu bieten ist, als für das praktische Spiel unbedingt notwendig ist. Dieses als für das praktische Spiel unbedingt notwendig. So Wagner wurde mit einem überraschenden Erfolg belohnt. So groß war die Nachfrage nach diesem prächtigen Buchlein, daß vor kurzem eine neue Auflage desselben nötig wurde. Selbst im Friedenszeiten kann der Herausgeber eines Schachwerkes in Friedenzeiten sein, wenn dieses innerhalb Jahresfrist viermal zu grabe sein, um wie viel mehr also in der hektischen Gegenwart, die buchstäblich den Unternehmungen doch sicher nicht hold ist. Das zeigt deutlich, daß diese allgemein vorzüglich rezensierte Prospektüre eines ausgedehnten Werkes unserer sonst unangenehm Schachliteratur ausfällt. Die zweite Auflage ist, wie nicht anders zu erwarten, inhaltlich die gleiche geblieben; nur zu einzelnen Varianten sind erweiterte und ergänzende Ausführungen gekommen, die zum leichteren Verständnis des weniger geübten Schachfreundes unentbehrlich erscheinen.

Rätsel-Eide.

Staub-Aufgabe.



Die haben folgende Punkte in der Hand.
 Die Punkte sind in der Hand und liegen die beiden Handen zeigen, spielen und gewinnen. Spiel. Wie ist dies möglich?

Ankündigungen aus der vorigen Nummer.

Wesentlich den Inhalt mit dem B und sich kann der von ihnen Wesentlich den angegebenen Punkte in den die beiden Handen ab und enthält damit „Bei allem behaltet das Ende“.

Aufgabe Nr. 227.
 Otto Wegberg in Gumbel'sen.
 1. Preis im Turnier von The Pittsburg Gearte 1918.

Weiße steht und ist in drei Zügen matt.
 Weiß: a5 Dh4 Lc6 h2 Se5 e5.
 Schwarz: Kc8 Ld1 d2 Se7 Bc3 e3 l3 g7.

Der warme Beifall, den unsere jüngst dem Unterfuchen von S. a. Gotscheil entnommene Partie gefunden hat, veranlaßt uns, noch eine weitere originelle Probe aus dem genannten Werk zu bringen.

Partie Nr. 2165

Interessante Endspiel, gespielt im Amerikaner-Schach-Turnier zu Leipzig 1877.

Weiße: H. Ruberstein. — Schwarz: R. Gauß.

1. e2-e3 d7-d5
 2. e2-e3 d7-d5
 3. Lb1-b5+ Lc8-d7
 4. Lb5xdl Sbxdl
 5. Sd1-d3 Sg8-g6
 6. c2-c4 f7-f6
 7. c4x5 e6-d5
 8. 0-0 Lb8-d6
 9. Sb1-c3 0-0
 10. Sc3-e2 Td8-e8
 11. Sd3-e1
11. e4 wäre wegen 11... c4 nicht auf 2. e4 zu geben und die e6-d5 nicht in Hand-verhalten vermeiden, ist aber jetzt in eine sehr bequeme Stellung hineingezogen, die leicht zu gewinnen ist.
12. ... Ld6-b8
 13. Td2-d4 Sd7-b6
 14. Dd1-c2
- Ordnungswahl hat die Dame nicht.
15. ... Td8-e8
 16. Td2-d4 Sd7-b6
 17. Sd1-c3
 18. Dd1-c2
 19. Dd1-c2
 20. Sd1-c3
 21. Td2-d4 Sd7-b6
 22. Rb1-a1

Schach-Notizen.

Gegenwärtig der französischen Revolutionszeit war das damals weitbekannte Café de la Régence in Paris, das erst bei Ludwig neugegründet worden ist, der Sammelplatz berühmter Männer. Mithras, Bonaparte, Dante, St. Just und Robespierre waren regelmäßige Besucher desselben. Der einzige Republikaner von Paris fand zur Zeit der Revolutionsherrschaft nur wenige Gegner, die schließlich genug waren, mit ihm zu spielen. Einem Wenden, als er sich im Café langweilte, nahm ein feingewandener junger Mensch, hübsch wie ein Amazon, ihm gegenüber am Schachtable Platz und schob langsam eine der schönsten Figuren. Menschenkind zog nun auch Robespierre, die Partie war im Gange. Der junge Mann genannt die erste Robespierre die zweite, bevor aber die dritte wieder. „Es ist genug.“ sagte der Amazon.

Da habe ich sie festgestellt. Wie Sie, die Wit, die Eifersucht machen mich toll und ich hab' ihr gesagt, was ich nicht mehr alles weiß. Das der Werner sie austade, daß er ein Windbeutel wäre, der in jeder Stadt eine hätte! — Mir fiel das gerade ein und es wird wohl auch stimmen — Lebend von Aufregung, stand er da. Nur zwei Worte kamen aus dem Munde der Mutter: „Und sie?“ — „Mit einem Knäuel ich sie sich los, „Schuft!“ sagte sie und war fort! — Seitdem weiß ich nicht mehr, wo ich bin, in mir tobt's und ich könnte einen erwürgen. Hätte ich den Werner getroffen, Mutter, allein — ich weiß nicht, was gesehen wäre!“

Frau Deutbold saltete erschrocken die Hände. „So heh's, so schimm heh's!“ murmelte sie. Aber gleich fand sie wieder Halt, und ruhiger klang ihre Stimme als sie fortfuhr: „Das hast du falsch gemacht, Heinrich, das Mädel hast du unnützlich beleidigt. Die Liebe macht blind und verrückt! — Ach, es ist ein Unglück, daß der Werner heimt, ein recht's Unglück! Konnte er nicht da draußen bleiben! Niemand hätte ihn gerufen und hier sitzt er bloß unheil!“

Es stieß dem Gregorien über das strähnige blonde Haar und wandte sich an ihn: „Berichtig mich eines, Heinrich, daß du nichts mehr in der Sache tust ohne mit mir zu reden. Du hast viel verstanden, die Toni hat du dir zum Feinde gemacht, die müssen wir klug nehmen.“

Aber nun erst recht muß ich zum Hardt'schen und dem Schutzhelfen die Augen öffnen. Er ist ein kluger Mann, aber von der Beschäftigung der Tochter merkt der Klügste nichts. Ich will ihm den Star sehen. Das will ich! Und dann soll ich's zeigen, wer etwas zu sagen hat. So muß man ihm das beibringen, nur so! Du aber nimm dich zusammen. Mach' keine Dummheiten weiter; es sind reichlich genug. — Ich gebe nichts an! Nichts gebe ich auf, die Toni nicht und den Hardt'sen nicht, solange ich den Asten und sein Wort habe.“

8.

„Nicht läßt du meinen, Vater?“
„Sie fragte es und sah dabei sehr glücklich aus.“
„Ja, so wie das Mädel jetzt ist, wollen wir's haben, nicht wahr, Mutter?“

Frau Theere nickte.
„Ach, nimm's, Johann. Wird er's denn auch gut machen, kann er was?“

Der Alte lachte.
„Es war was kann; möglichst mal mit hinaufkommen. Was da im Wildern ist! Und schöne Wilder, es ist, als ob sie lebten! Ein, er kann was, hält' sich nicht gekaut, daß der Guntersbacher Bauernsohn das häute. Und wie 'n Fäust' mocht er. Ist da 'n furiöses Wolf, das der Künstler, niemand weiß, wozu es lebt, und dann macht's noch große Braut her. — Aber können kann der Werner was, Augen wirst du machen, Mutter!“
„Und wo, Vater?“ begann Toni wieder, muß ich mit Mutter dort hinaufkommen, oder?“
Hardt grünte sich im grauen Haar.

„Sollt' meinen, wir hätten hier im Hause Platz genug. Das mit dem Hinaufklettern gefällt mir nicht, wird auch Mutter zu viel werden! Im, dann und wann könnt Ihr ja mitkommen, aber zehnmal! 's ist viel. Zehnmal sollst du sitzen, hat er gesagt. — Daß ich daran nicht dachte, ihn zu fragen! Freilich, er muß wohl viel mitschleppen, wenn er hierherkommt, oder fragen hält' ich ihn müssen.“

Wie der Alte noch mähmähig vor sich hinhiedete, ließ Toni einen Ausruf aus: „Vater! — Da ist er schon, sie nur, fleh'! Damit stand sie am Fenster. Die anderen traten mit in die breite Ritze. Draußen über den Wiesengang, im hellen Schein der Vormittagssonne, schritten zwei Männer. Werner Deutbold, ein braunes Holzschiffchen am Lederhosen in der Hand, einen langen Stod in der rechten, kam daher, und hinter ihm Philipp Berner, mit bezauberter Gebirgsstube. Die Dreie im Herdhauf lachten und winkten. Jetzt sah sie der Vater, nahm den Stod mit in die linke Hand und schwenkte mit der rechten den Hut.

„Kunze Brosch!“ rief der Schützhelfer. „Das hab' ich gern. Man weiß gleich, woran man ist. Hat sich den ganzen Krampef, den er brought, angepackt und ist losgezogen.“
„Hier bin ich,“ sagte Werner, „dort ist Fräulein Toni, wo soll die Sache vor sich gehen?“ — „Guten Morgen!“
Er reichte die Hand allen Dreien. Das war alles so föhlich, so selbstverständlich, daß niemand zu kritischem Anstinnen kam. Nur Toni, fühlte an sich herunterblickend, sagte: „Aber so, wie ich bin?“

Hardt sah die Tochter an. Wie sie glühte in Freude und Lust, in beiden schöner, als durch Bug und Schwind.
„So, wie du bist, den?“ ich. Was sagt der Vater?“
Der Vater stand in Schauen versunken. So in der Schönheit des Glüdes, in der frischen Bewegtheit ihres Wesens, wollte er sie festhalten für sein Bild.

„So, wie sie ist,“ bestätigte er.
Dem dringenden Wunsch der Mutter wurde das Zugeständnis gemacht, daß sie eine schöne Schürze aus dem Schrank holen durfte, aber mehr nicht.

Werner lächelte. Als ob er von der Schürze viel Rottz nehmen würde, wo ihn das Leben blühend anwehte aus rosigem Wangen und lachenden Lippen. Er wandte sich an Philipp und gebot ihm, seine Ähre niederzulegen, löbte ihn ab und ließ ihn heimkehren.

Eine wenig benützte geräumige Stube, in der mächtige Schränke standen, wurde zum Atelier bestimmt und Werner richtete sich ein.

Eine halbe Stunde später erschien er wieder im Wohnzimmer und erklärte, die erste Skizze könne beginnen. Eine Art bestimmener Erwartung lag über den drei Hardts. Es war doch etwas Gewöhnliches, vor dem nie geschehen Ereignis zu stehen, daß ein Mitglied der Familie von einem wirklichen Maler porträtiert werde. Ordentlich sichtlich setzte man sich in Bewegung. Der Vater, kraft seines größten Muttes, schritt voran, hinter ihm, leise, als schere sie sich, setz aufzutreten, kam Toni, und zuletzt, fast ängstlich, die Mutter.
„Ja, Vater,“ flüsterle sie, „dürfen wir denn dabei sein; dürfen wir nicht?“

Hardt lachte.
„Na, Mutter, das wird sich schon finden, wer was kann, läßt sich nicht führen. Was, Werner?“

Der Gezagte überdachte mit Wohlgefallen. Er setzte Toni in die gewünschte Beleuchtung, ließ sie eine Hand, deren Haltung gezwungen schien, anders legen, gab ihren Augen ein Ziel, bat sie aber, nicht fest darauf zu blicken und antwortete nur zwischendurch, nebenbei dem Vater.

„Von Skizzen ist keine Rede oder langweilig wird's Ihnen bald werden. Denn zu sehen ist noch lange nicht — bitte, Fräulein Toni, den Kopf vor, nicht so gerade, nicht so steif, leicht geneigt, als ob Sie in Gedanken wären, in süßlichen Gedanken.“

Vater und Mutter sahen sich etwas enttäuscht an: Noch lange nicht? Sie hatten gedacht, es ginge gleich bunt los — und man sah noch keine Farbe, nur Kohlenstift und graue Beschüben auf einem Tisch neben der Stoffleiste verstreut, eine braune Holzplatte, auf der ein paar Pinsel lagen, und einige Flaschen mit weißgelber Flüssigkeit.

Wesentlich setzen sich die Asten auf zwei Stühle an der Tür und warteten. Niemand sprach.
Toni lächelte erwartungsvoll. Sie kam sich sehr wichtig vor und die Spannung der Eltern machte ihr Spaß.

„So ist's recht,“ sagte Werner, und der Kohlenstift machte die ersten leichten Striche auf der grauen Leinwand. Die Asten redeten unwillkürlich die Häute. Dabei bemernten vor Andacht sie saß, in der Kirche zu sitzen.

Und nun liegen ganz allmählich, in immer fester werdenden kreisförmigen Eilen und Wange, Arm und Hals aus dem gleichförmigen Grunde, der Mund in frohlicher Schwelung wurde sichtbar und eine Haarwelle überm flinten Ohr.

„Jesus!“ sagte die Mutter leise wie ein Hauch, legte sich aber erschrocken gleich die Hand auf die Lippen. Hardt nickte ihr ernsthaft zu, und das sollte ausdauern: „Ich habe dir's ja gesagt, er kann was.“

Aber das war die Anfangspannung. Nach und nach ging den Hardts die Sache doch zu langsam. Momentlich empfanden sie es wie einen Knas an ihren Zuschauerrechten, wenn der Vater plötzlich nach dem Wrotfäde griff und ein Stück seines Kunstweckes rüchlichlos formte. Frau Theere erschrak jedesmal und ihr Mann machte eine nichtigende Trauermine. Als wieder einmal ein anfängerischer Strich der einen Wange verschwand, stand der Schützhelfer auf und sagte: „Na, Mutter, ich komme wieder, wenn mehr zu sehen ist. Wehst du noch?“

„Sie sah ungeschlüssig zu ihm und dann zu Berner.“
„Wenn ich wirklich nicht höre.“

„Dann nicht,“ sagte der Vater.
„Der nicht,“ ich noch ein Weilschen. Aber nachher muß ich in die Werkstatt, die Toni steht dort schon —“
Werner schämte sich vor sich hin. Er hatte gewußt, daß es so kommen würde. Hätte er die Anwesenheit der Eltern von vornherein abgesehen, so wäre deren Schwärmsuchtlichkeit höchst wahrscheinlich gewesen. Und nach einer weiteren halben Stunde war der zweite Stuhl an der Tür leer. Still war die

Mutter davongeschlichen, das Weilschen und Weilsche hatte für sie stark an Interesse verloren und brausen gab's viel zu tun. (Fortsetzung folgt.)

Der Heiratsvermittler.

Von Gg. v. d. Hofburg-Beamtenweg. (Nachdruck verboten.)

Ein Hochsommerstag am Strande von Nordsee, auf dem die flimmernde Nachmittagssonne liegt, wo bei glänzendster Ebbezeit an tausenden von Sandbänken, auf denen bunte Fährhaken flatterten, fleißig mit dem kleinen Holzspaten gearbeitet wird. Bruno Mayer, Bankier aus Hamburg, hatte seinen Bau vollendet und wählte sich den Schweiß von der Stirn, als ihm sein Nachbar, der seit einigen Tagen schon für den fleißigen Mayer ein ungewöhnlich starkes Interesse zeigte und ihm wie ein Schatten folgte, in fast ausdrücklicher Weisenswürdigkeit sein Jagaretticus präsenierte. Mayer wollte anfänglich energisch ablehnen, aber, da rasch ihn ein so herabig blitzender Blick des kleinen dicken Herrn mit der großen Jagarettische, daß er kinnmähig, wie er nun einmal war, nicht „nein,“ sagen mochte. Mayer redete sich eine kleine Smpart an, die ihm besonders gepriesen wurde, warf den Spaten in den Graden seiner Sandburg und murkelte die See, wo gerade der Hamburger Vademamer langsam und behaube laufend durch die Nordseeer Strandung fuhr. „Schöne Tage heute,“ begann der Mann mit der bereitwillig sich öffnenden Jagarettische die Unterredung mit dem wortkräftigen Mayer. „Ja,“ sagte der Angeredete kurz und zog an seiner Jagarre. Doch der Kleine ließ sich nicht so leicht abwenden. Er legte sich behaglich in den weissen Sand und hingelte wie eine Waldschnecke vertraulich zu dem Raucher, der immer noch einlässig dastand, empfand. „Ich möchte so gern etwas mit Ihnen besprechen, Herr Mayer, so war ja wohl Ihr werter Kameel?“ meinte der Dicke und sein Ton klang so bieder und treuerzig. Ein klein wenig interessiert kochte der Hamburger Bankier auf. „Na, nun legen Sie sich mal hier hin, neben meine kleine, hoffentlich von Ihnen sehr geschätzte Persönlichkeit und sprechen Sie auf das, was ich Ihnen zu sagen habe.“ Mayer tat mechanisch, wie ihm gesagt wurde. Er warf sich auf den Boden in den lauberen weissen Sand, der so wenig Frieden verursacht wie Strieles Raffee im „Mund der Sabinenmutter,“ sah die weiße Strandmitze tief ins Gesicht, damit ihn die Sonne nicht blendete und war ganz Ohr.

Der Dicke begann langsam und bedächtig. „Sagen Sie mal, Herr Mayer, warum — heilen Sie nicht?“ Der Angeredete richtete sich plötzlich auf und harrete seinen Jagaretticus überaus an. Doch der ließ sich nicht aus der Nähe bringen. „Dann Sie wissen, wie ich bin, behaube hätte ich verzeihen. Mein Name ist Otto Peter Hannibal, Firma Hannibal, Esig u. Co. Bureau für Heiratsvermittlung und Heberwachung dieser Angelegenheiten, Berlin SW. Ein Geschäft heututage wie alle anderen. Sie machen in Augen, Kriegsanleihen und Industriepapieren, ich mache gegen Zahlung zweieinhalb pro Mille und Rückstellung meiner Anlagen in Vermittlung glücklicher Ehen. So, nun wissen Sie, wie ich bin, richten Sie sich ein!“ Mayer war verblübt, so etwas hat ihm doch noch nicht vorgekommen. Er felt vier Jahren glücklicher Ehemann, Besitzer einer blühenden, lieben goldblonden Frau, einer niedlichen Baben, da sollte doch der Teufel dreinschlagen. Da kam ihm ein glücklicher Gedanke und in seinen Augen blitzte es verräterisch. Ja, so ging es, das gab einen Sabittalstag.

Herr Hannibal, Sie hat ein glücklicher Zufall hierher geführt. Ich suche nämlich eine Frau. Können Sie mir die niedliche Blende in der Villa Seelitz, ich weiß nicht, ob sie eine geschiedene Frau ist, was mir aus ganz egal sein soll, können Sie mir diese Blende, sie hat zwei kleinen Jungen bei sich, vorstellen und sie findet Gefallen an mir, daß ich sie als Frau heirathen kann — nicht zweieinhalb pro Mille, nein fünf, zehn pro Mille, sagte ich Ihnen an „Dachschick!“ — Ras und geschäftsmäßig notierte Otto Peter Hannibal: „Blonde Frau, Villa Seelitz, fünf bis zehn pro Mille, Brautmann, Resistent Mayer-Sandburg.“ „Schön, schön,“ Herr Mayer, ich bin morgen bei Ihnen. Für alles andere lassen Sie mich sorgen!“ Der Bankier empfahl sich. „Ich habe noch einige Briefe zu schreiben. Meine Adresse wissen Sie. Ich wohne in den Bremer Häuser.“

Beim Minuten später stand Bruno Mayer lachend am Telefon und erzählte seiner kleinen blonden Frau, wer ihm begegnet und was ihm passiert. Das Frauenchen laudete vor

Bergwegen, als sie hörte, welche Rolle ihr zugesacht war. „Also, hörst du, wir kennen uns nicht. Du bist nicht abgemeldet, geschiedene, unverheiratete Frau, 150 000 Mark Vermögen u. so. u. so.“

Am Mittag des folgenden Tages fand der Heiratsvermittler im eleganten Gesellschaftszimmer vor der jungen Frau. „Schön, wie sich das macht, gnädige Frau heißen, wie ich am dem Bild an der Türe sehe, auch „Mayer.“ Begrüßung's erste Ehe, kommt hier vor, die zweite wird desto besser. Man sieht sich, lernt sich kennen, flüstert sich. Tausend Weils viele. Also, ich darf Sie heute Abend abholen, kleines Souper im Kurpaal, nur zu dreien. Kenne das. Distretlow Ehrenspäse. Persönlichkeiten wie ein Hummer. Was Wiedersehen! 7 Uhr ist der Wagen da!“

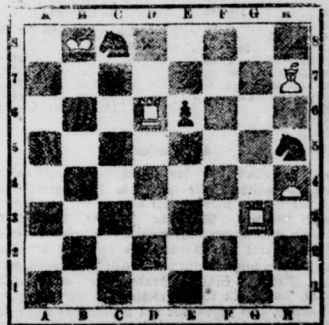
Abends halb acht im Kurpaal, Veranda, kleiner runder Tisch, mit Blumen besetzt; drei Kerzchen liegen auf dem Tisch mit der grünlichen Lampe. Aus der ferne Klinge die Weilsen des Kurpaleis aus der französischen Ober. „Et jetais toi“ herüber, „Weils nur ein Traum ist.“ — „Singt die blonde kleine Frau leise vor sich hin und lächelt dabei Herrn Mayer lachend an. Otto Peter Hannibal lächelt mit. „Der Geschäft ist richtig. Er besitzt französischen Sekt, die Auslagen werden ja vergütet. Dausilb rechnet: Glattes Geschäft, fünf bis zehn pro Mille bei 350 000 Mark Vermögen. Wie rasch sich so zwei Heiratsvermittler finden können, wenn nur der richtige Vermittler da ist. Er gleicht den Sekt in die Kehle und antizipiert zum Trinken. Stimmung, meine Herrschaften, Stimmung... „Weils nur ein Traum ist...“ Hier das Dröster im süßen Plantiffmann.

Da bräut sich ein kleiner blonder Junge an der Hand seiner Erzieherin durch die Menge, blüht überall suchend umher, küßt dann weiter wie ein munterer Heißig und flüzt auf die kleine blonde Frau zu. „Mutter, da bist du ja,“ ruft er ercreut und „Vater ist auch da...“ Sprach, gab Mayer einen beschaffen Kus und klettert dann Mutter auf den Schoß. Otto Peter Hannibal war's sonderbar zu Mut. Herr Mayer — der Vater, Frau Mayer — die Mutter? Und fragend trzt sein Blick von Objekt zu Objekt, die geheimnisvolle Blide austauschen und malitios lächeln. —

Bruno Mayer erregt eine Verlegenheitspause das Wort. „Mein verehrter Herr Hannibal, Sie sind fünf Jahre zu spät gekommen. Darf ich Ihnen meine liebe kleine Frau vorstellen? Diesmal ist's Ihnen vorbei geklärt. Aber, ich will Sie in meinem Bekanntschaften gern empfehlen. . . „Weils nur ein Traum ist...“, klingt die Musik wieder herüber. Selbstverständlich — die Auslagen übernehme ich. Prost Herr Hannibal!“
Hannibal nahm einen großen Schluck. „Und es wäre ein so glattes Geschäft gewesen.“ . . . murmelte er auf dem Heimweg.

Schach.

Kaufhaus Nr. 2216.
A. W. Weismann.



Weiß zieht und legt in zwei Zügen matt.
Weiß: Kb3 Dd2 Tg3 Lh4 h7 Td6.
Schwarz: Kc5 Lc1 Sc3 h5 Rc6.

